

Sanierter Altbau kann besichtigt werden

OFFENE TÜR

SCHWABACH. Das Gerüst ist abgebaut, die frischen Farben der Fassade leuchten in der Sonne. Nicht nur Architektin Susanne Grad freut sich auf das Einweihungsfest in der Benkendorferstraße 13 – passend zur Hausnummer am 13. Juli, in genau einem Monat.

Einemhalb Jahre Arbeit und jede Menge Herzblut sind in das von der GewObau sanierte Haus geflossen. Jetzt ist das jahrelang unbewohnte Gebäude wieder ein Schmuckstück, die zukünftigen Mieter können die Umzugskartons packen.

Die drei Wohnungen, die modernen Komfort in historischem Bestand vereinen sollen, sind bereits vermietet. „Ich würde selbst hier einziehen“, sagt Susanne Grad, „das könnte mir gefallen.“

Keine leichte Aufgabe

Das Haus, das sich Experten zufolge bis ins 15. Jahrhundert zurückdatieren lässt, war keine leichte Aufgabe, weder für die Architektin, noch für den Tragwerksplaner oder die beteiligten Fachfirmen. „Pfusch am Bau gab es offenbar schon immer“, bringt es Statiker Robert Rester auf den Punkt: Im Laufe der Jahrhunderte werkelten viele Besitzer in dem Häuschen herum – nicht immer auf fachmännische Art. Die größten Herausforderungen im Zuge der Sanierungen seien der lehmige Untergrund, die marode Substanz und auch der instabile Dachstuhl gewesen.

Trotzdem steht für Susanne Grad fest: „Ich saniere lieber alte Häuser als moderne Bauten zu planen. Es macht sehr große Freude, den alten Geist und Charme dieser Häuser, die noch so viel alte Handwerkskunst atmen, herauszuholen.“

Das Ergebnis können sich Interessierte am 13. Juli beim Tag der offenen Tür von 13 bis 18 Uhr ansehen.

JULIA PETER



Foto: Julia Peter

Neuer Glanz in der Benkendorferstraße: Die Sanierungsarbeiten an der Nummer 13 sind fast abgeschlossen. Im September ziehen Mieter ein.

Retter kamen ums Leben

Vor **LES SABLES** sind drei Männer bei tragischem Unglück ertrunken.

SCHWABACH/LES SABLES D'OLONNE. Trauer in der französischen Partnerstadt Les Sables: Bei der Suche nach einem Fischerboot, das bei Sturm in Seentotgeraten war, sind drei Rettungskräfte ums Leben gekommen. Der Fischer und sein Boot werden vermisst.

Nach dem Notruf war ein Schiff der Société nationale de sauvetage en mer (SNSM) mit sieben Mann Besatzung ausgesauten, um dem Fischer zu Hilfe zu kommen. Rund 800 Meter



Die ganze Rasselbande: In der hintersten Reihe sitzt mittig der vierjährige Erik Kolesinski.

Foto: Thomas Correll

Was ist schon normal?

Erik ist vier Jahre alt und hat das **DOWN-SYNDROM**. In der Kita St. Martin in Schwabach kann er, zumindest weitgehend, ein Kind sein wie jedes andere. Eriks Mutter hat eine Gruppe gegründet, in der Familien sich austauschen und helfen. VON THOMAS CORRELL

SCHWABACH. Ziemlich genau zwei Jahre ist es her, da war das *Tagblatt* zu Besuch in der Kita St. Martin in der Bahnhofstraße. Der Grund: Für die vorbildliche Inklusionsarbeit hatte die Kita eine Auszeichnung vom deutschen Down-Syndrom Info-Center bekommen. Im Zentrum des damaligen Artikels stand der zweieinhalb-jährige Erik Kolesinski – ein Junge mit Down-Syndrom (zur Info siehe auch Artikel unten), Diabetes und jeder Menge Lebensfreude. Erik ist jetzt viereinhalb und hat kein bisschen seiner Lebensfreude verloren.

Er greift nach der Kamera

Die Kamera interessiert ihn sofort. Er will sie gar nicht mehr loslassen. Aber er nimmt auch ganz selbstverständlich die Hand des Journalisten, um ihn zum Aufzug zu führen. Er weiß, dass man den nur benutzen kann, wenn die Erwachsenen die richtigen Knöpfe drücken. Andere Vierjährige sind vielleicht schlichtern, wenn ein fremder Mann mit einer Kamera und einem Notizblock sich plötzlich für sie interessiert. Erik lächelt und greift wieder nach der Kamera.

Dann dauert es aber doch ein bisschen, bis das Bild mit den anderen Kindern der Gruppe entstehen kann, weil zuerst Eriks Handy piepst – die Zuckerwerte. So ganz „normal“ ist er eben nicht, wobei die Begriffe Schwierigkeiten machen: Was ist schon normal? Wie benennt man den Unterschied? Gitti Fürbeth, die Kita-Leiterin, sagt: „Er ist ein Integrativ-Kind. Aber in Anführungszeichen. Am liebsten wäre es uns, wenn wir gar keinen eigenen Begriff verwenden müssten.“

Kurse in Gebärdensprache

Innerhalb der Kita habe man durchaus diskutiert, ob Erik erneut im Zentrum eines Zeitungsartikels stehen soll – er sei in der Gruppe eben ein Kind wie jedes andere Kind. Ein Kind allerdings, das etwas aufwendiger zu betreuen ist: Er spricht noch nicht, kann sich nicht alleine anziehen oder essen.

Der gute Personalschlüssel ihrer Einrichtung, sagt Fürbeth, sei eine Voraussetzung dafür, dass es so gut funktioniert. Die andere sei der Wille der Erzieherinnen, die etwa Kurse in Gebärdensprache belegen, um mit

Erik besser kommunizieren zu können.

Vor zwei Jahren war Erik ein Krippekind, jetzt gehört er zu den „Großen“. Die Eingewöhnung in die Kindergärten-Gruppe hat weniger Probleme gemacht als erwartet: „Die Gruppe besteht ja aus 21 Kindern. Da ist jede Menge Trubel“, sagt Christine Kolesinski, „es ist erstaunlich, wie gut er sich eingetriggt hat“. Das liegt auch an den anderen Kindern: „Die Großen achten sehr auf ihn und kümmern sich.“ Und geben gleich wieder sein Handy piepst, wegen der Zuckerwerte.

Der Austausch hilft

Christine Kolesinski ist nach wie vor glücklich über ihre Kita-Entscheidung. Sie weiß aber auch, dass es nicht überall so gut läuft. Das ist unter anderem der Grund dafür, dass sie eine Selbsthilfegruppe ins Leben gerufen hat. Familien mit Kindern, die das Down-Syndrom haben, treffen sich etwa alle zwei Monate, tauschen sich aus und helfen sich gegenseitig. Immer wieder zeige sich, so Kolesinski, dass die zentralen The-

DOWN-SYNDROM

Wenn ein Chromosom drei Mal statt zwei Mal vorhanden ist

Die Trisomie 21 ist das häufigste mit Behinderung einhergehende Syndrom, welches auf einer „falschen“ Chromosomenzahl im Zellkern beruht: das Chromosom 21 ist dreifach anstatt doppelt vorhanden. In Deutschland leben 30.000 bis 50.000 Menschen mit Down-Syndrom. Auf 650 Geburten fällt schätzungsweise eine mit Trisomie 21.

Mit einem höheren Gebärdalter (etwa ab 35 Jahre) scheint das Risiko zu steigen, ein Kind mit

Bei 35- bis 40-jährigen Müttern wird eines von 260 Kindern mit Down-Syndrom geboren, bei 40- bis 45-jährigen Müttern bereits eines von 50.

Die Krankheit äußert sich im Erscheinungsbild in einer verzögerten motorischen Entwicklung und einer individuell sehr unterschiedlich ausgeprägten Intelligenzmindering. Die Intelligenz von Kindern mit Down-Syndrom ist meist leicht bis mittel-schwer vermindert. Nur wenige Betroffene sind hochgradig nek-

Der britische Arzt John L. H. Langdon-Down berichtete 1866 als Erster von dem Krankheitsbild.

Er nannte es „Mongolismus“, weil seine Patienten für ihn Ähnlichkeiten mit Menschen aus der Mongolei hatten. Diese Betrachtung ist jedoch objektiv falsch und hat einen negativen Beigeschmack. Deshalb sind die Bezeichnungen „Down-Syndrom“ (nach ihrem Entdecker) oder „Trisomie 21“ (nach dem Defekt auf Chromosom 21)

men und Bedürfnisse allen gemeinsam sind und allein der Austausch den Familien das Leben erleichtert. Ziel ist es auch, in Zukunft Experten zu bestimmten Themen einzuladen. Als Räumlichkeit hat die Kita St. Martin ihre Turnhalle bereitgestellt, wofür Kolesinski sehr dankbar ist. Man habe hier einen abgeschlossenen Raum, in dem die Kinder auch mal toben können. Insgesamt rund 30 Familien kommen zu den Treffen, das Einzugsgebiet geht weit über Schwabach hinaus – es gibt nicht viele solcher Gruppen in der Region.

Wie es mit Erik weitergeht? irgendwann steht der Übertritt in die Schule an – „sicher noch nicht mit sechs“, sagt Christine Kolesinski. Erik soll sich in seinem Tempo entwickeln können. In der Kita ist er jedenfalls fürs Erste gut aufgehoben: „Er ist total glücklich und freut sich jeden morgen darauf.“

INFO

Ansprechpartner der Selbsthilfegruppe für Kinder mit Trisomie 21 und deren Angehörige sind Christine Kolesinski, Tel. (0176) 39748665, und Sabine Werten, Tel. (0160) 2800927.

Derzeit wird kontrovers diskutiert, ob ein vorgeburtlicher Test auf Trisomien von den Krankenkassen bezahlt werden soll. Der Deutsche Ärztetag hat sich dafür ausgesprochen. Die Entscheidung zum Test dürfte nicht vom Geldbeutel der Eltern abhängig sein. Kritiker, darunter Behindertenverbände und Kirchenvertreter, sehen den Test als ein Instrument der Selektion, befürchten steigende Abtreibungszahlen und betonen die Würde des ungeborenen